

- wie der von E. Bauer geschilderte politische Hintergrund dieser Monate und der gesamte Diskussionsverlauf deutlich machen - bereits eine politische Auseinandersetzung, die in Form eines ideologischen Diskurses geführt wurde. Es ging keineswegs um die "richtige" Auslegung oder um die Formulierung der Entwicklungsideologie, die der realen Entwicklung vorgelagert wurde - wie der Autor es seinem Selbstverständnis entsprechend verstanden wissen will.

Auch wenn über die rein ideologieimmanente Untersuchung hinausgehend eine Charakterisierung eben dieser Ideologie etwa im Verhältnis zur chinesischen Tradition oder auch zu außerchinesischen Vorstellungen wünschenswert gewesen wäre, ist die Arbeit E. Bauers ein wertvolles und unerlässliches Buch für jeden, der sich fundiert über die ideologische Seite der Entwicklung in der VRCh informieren will. Dem Autor ist eine systematische Analyse gelungen, die nicht nur die Hauptinhalte der Diskussionen aufzeigt, sondern auch in Einzelaspekten differenzierend unterschiedliche Positionen herausarbeitet. Das umfangreiche Literaturverzeichnis und der sehr ausführliche Anmerkungsapparat bieten zusätzlich eine Fülle von Detailinformationen für den Spezialisten.

Dr. Mechthild Leutner, Berlin

Reinhold, Gerd

Familie und Beruf in Japan. Zur Identitätsbildung in einer asiatischen Industriegesellschaft.

Berlin: Duncker & Humblot 1981. 187 Seiten

(Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft; Bd. 7)

Schon nach wenigen Seiten der vorliegenden Arbeit wird dem Leser bewußt, daß hier ein Autor schreibt, dem es um ein echtes Anliegen geht, in dessen Dienst er sein wissenschaftliches Instrumentarium stellen will: Reinhold sieht gegenwärtig, "vereinfacht gesagt ... im wesentlichen zwei allerdings absolut konträre Menschenbilder ... global im Kampf der Weltanschauungen und Religionen ... um die Vorherrschaft (ringen): ein individualistisches und ein kollekti-

vistisches" (S. 13); der Autor läßt dabei keinen Zweifel, daß er sich auf die Seite des Individuums geschlagen hat. Er will in seiner "deskriptiv-analytischen Untersuchung" (S. 14) "neuere sozialwissenschaftliche Forschungen über Japan (aufarbeiten) und durch ihre Verbreitung zu einem tieferen Verständnis dieser ostasiatischen Gesellschaft beitragen." (ebd.) Sein deutliches Bekenntnis zu den Werten des Individuums in der europäischen Tradition verleitet Reinhold trotz seiner Aussage, keine Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen in Japan zu beabsichtigen, dennoch immer wieder zu kritischen Wertungen. Wenn man nämlich das japanische Gesellschaftssystem mit seinem Wertekatalog als gleichberechtigt mit den westlich/europäischen Werten betrachtet - was selbstverständlich sein sollte -, dann ist z.B. eine pauschalisierende Aussage wie diese nicht zulässig: "Individualität als wichtiger Wert wird in Japan nur sehr zögernd und skeptisch angenommen" (S. 16). Nachdem der Autor selbst auf Studien hingewiesen hat, in denen die völlig anderen sozialen und vor allem religiösen Traditionen Japans herausgearbeitet worden sind (die eine ausgeprägte Individualität nicht entstehen ließen, bzw. sie auch nicht als wünschenswert ansehen), will er trotzdem versuchen, der Frage nachzugehen, ob es in Japan, als einer asiatischen Industriegesellschaft, persönliche Identitäten geben kann oder ob es vielleicht gar "Mechanismen (gibt), welche die Bildungen der Ich-Identität regulieren, kontrollieren oder gar ... unterdrücken." (S. 21) Das Individuum soll als "Objekt (und auch als Subjekt) eines kulturtypischen Sozialisationsprozesses untersucht (werden)" (ebd.), als zentrale (Sozialisations-)Faktoren zieht der Autor die beiden Lebensbereiche Familie und Beruf heran, wobei er bedauerlicherweise den vielleicht prägendsten Bereich Schule/Universität ausklammert. Es sei an dieser Stelle etwa darauf hingewiesen, daß japanische Großunternehmen ihren Nachwuchs nach dem Image bestimmter Hochschulen auswählen, wobei angenommen wird, daß diese Universitäten ihre Studenten in bestimmter Weise prägen, d.h. die Sozialisation während der akademischen Ausbildung formt die Grundlage, auf der erst die zweite Sozialisationsphase des Unternehmens (Beruf) aufbaut.

Schon in dem Abschnitt "Allgemeine Problemlage" wagt sich der Autor aus dem soziologischen Bereich immer wieder in das Feld der Politikwissenschaft: so bezeichnet er es als "zentrale Prämisse (seiner) Arbeit, daß autonome, verantwortungsbewußte Individuen eine unabdingbare Voraussetzung für Demokratie sind" (S. 14; wiederholt in scharfer

Form, S. 105). Dabei nimmt er als unbestritten an, daß allein westliche Demokratieförmn als Maßstab für das Vorhandensein eines demokratischen Systems zu gelten haben - der Rezensent bestreitet das. Unter Berufung auf eine höchst anfechtbare Arbeit (Ingeborg Y. Wendt, Geht Japan nach links? Reinbek b. Hamburg, 1964) scheint ihm "das zarte Pflänzchen der Demokratie" in Japan als gefährdet (S. 27, Anm. 25), eine deutliche Wertung, auf die Reinhold verzichten wollte. Vollends entgegengesetzter Ansicht ist der Rezensent zu der Aussage Reinholds, daß es in Japan "ähnlich wie jüngst in Persien das grundsätzliche Problem einer durch bedenklich rapide und tiefgreifende Modernisierung/Verwestlichung zerstörten nationalen/kulturellen Identität" (ebd.) gäbe (vgl. dagegen Pohl, M., Technological Development through Cultural Heritage: The Case of Japan, in: Cultural Heritage versus Technological Development - Challenges to Education, Singapore 1981, pp. 227-296).

Mit dem Ziel, u.a. "das bedauerliche Fehlen einer soziologischen Einführung in die japanische Gesellschaft auszugleichen (bislang wurde Japan überwiegend unter dem an der Oberfläche sichtbaren Aspekt seiner wirtschaftlichen Effizienz analysiert) ..." (S. 26), hat der Autor im "empirischen Verfahren der Sekundäranalyse" (S. 27) neben den wichtigsten japanischen Untersuchungen "nach Möglichkeit auch die relevanten europäischsprachigen Arbeiten herangezogen ..., um es den Lesern ohne Japanisch-Kenntnisse zu ermöglichen, die zitierten Quellen zu kontrollieren und zu (re-)analysieren" (S. 28); daneben hat sich der Autor auch auf die inzwischen zahlreicher erscheinenden englischen Publikationen japanischer Wissenschaftler gestützt.

In den beiden Hauptabschnitten (II. Individuum und Familie in Japan und III. Individuum und Beruf in Japan) werden die "empirischen Materialien zum Untersuchungsgegenstand in nahezu rein deskriptiver Form vorgelegt" (S. 32); gegen den möglichen Vorwurf des Mangels an Analyse und Abstraktion versichert sich Reinhold mit dem Hinweis, daß ein solches Vorgehen der "... japanischen Methode des naiven Beschreibens, des Nachahmens, des Schauens und Zuhörens" entspreche (S. 33).

Die deskriptive Form der Materialwiedergabe wird besonders bei dem Abschnitt "Die Welt der Frau im Wandel" (Kapitel II, 4) deutlich, wo Reinhold die umfangreiche - auch westliche - Literatur zur Frauenfrage (die neuesten Arbeiten von Herold und Hielscher/ed. sind dabei noch nicht berücksichtigt): Das Bild der Frau im heutigen Japan zeichnet

Reinhold insgesamt düster, wenn auch im letzten Abschnitt einige Lichtblicke aufzucken. Zwar gibt Reinhold wieder, daß befragte japanische Frauen fast stets angeben, mit ihrem Los zufrieden zu sein bzw. daß der angelegte Maßstab nicht für eine Analyse der Frauenrolle ausreicht (S. 64), aber seinerseits führt Reinhold den Maßstab der "Autonomie" ein, unter dem die Erziehungsfunktion der Frauen in der Familie eindeutig und einseitig negativ beschrieben wird. In diesem, wie auch in anderen Abschnitten, erliegt Reinhold leicht einer Neigung zur Vereinfachung: So spricht er häufig von "Akademikern" (die z.B. MacDonald nur noch einstellt, S. 70), ohne dabei zu definieren, was denn "Akademiker" seien (so zählen z.B. in Japan auch Junior High School Absolventen zu diesem Kreis); auch trifft es nicht zu, daß lebenslange Anstellung und Aufstieg nach Seniorität "überwiegend" sind (ebd.), vielmehr gilt das nur für ca. 30% aller Beschäftigten, nämlich die Arbeitnehmer in Großunternehmen.

Alle Aussagen, die Reinhold - gestützt auf empirische Untersuchungen amerikanischer, deutscher und japanischer Wissenschaftler - macht, werden durch die wiederholte Aussage entwertet, daß es "ziemlich unsinnig (sei), in Japan Meinungsbefragungen durchzuführen, da der Japaner (sic!) in dem bestehenden Schul- und Ausbildungssystem kaum eine eigene Meinung zu entwickeln gelernt hat ... und gruppenkonform ... argumentiert" (S. 71), die meisten Untersuchungen beruhen aber auf Befragungen.

Im Kapitel III "Individuum und Beruf in Japan" referiert Reinhold im ersten Abschnitt ziemlich ausführlich das Aufnahmezeremoniell für den Nachwuchs in japanische Firmen, wie es in einer Reihe amerikanischer Untersuchungen wiedergegeben ist (S. 92-97), insbesondere die Untersuchungen von Rohlen. Der zweite Abschnitt "Schulung im Betrieb" gliedert sich in die Unterabschnitte "Betteln" (wieder auf Rohlen gestützt) und "Dauerlauf" (Rohlen), in denen zwei Sonderformen betrieblicher Schulung bzw. Eingliederung beschrieben werden. Rohlen schildert in seiner Untersuchung das Training der Neulinge in einer Bank, deshalb ist es bedauerlich, daß R. nicht die durchaus abweichende Schulung der Anfänger in großen Produktionsbetrieben aufgegriffen hat, denn in diesen werden durchaus berufsspezifische und geschäftliche Fragen intensiv behandelt; im ganzen ist bei Reinhold das betriebliche Ausbildungswesen nur skizzenhaft behandelt, insbesondere die durchaus sorgfältige Beobachtung individueller Leistungsfähigkeit einzelner Mitarbeiter und deren gezielte Förderung, die kollegiale

Hilfestellung für schwächere Mitarbeiter, eher individuelle Qualitäten also, bleiben unerwähnt. In seiner scharfen Ablehnung der Regeln innerbetrieblichen Zusammenlebens und der Formen betrieblicher Sozialisation findet sich der Autor in bester Gesellschaft; auch seine Aussage, daß in Zukunft junge Arbeitnehmer gegen diese Zustände rebellieren werden, dürfte breite Zustimmung finden, aber die Aussagen des Autors stützen sich ausschließlich auf Untersuchungen in Großunternehmen, Sozialisationsprobleme in der Klein- und Mittelindustrie (Familienbetriebe!), die immerhin 99,2% aller Betriebe z.B. im Fertigungsbereich stellen, bleiben unerwähnt. Auch die Beschreibung eines "Morgenappells" in einem Kleinbetrieb, der vom Autor selbst beobachtet wurde (S. 109, Anm. 154), hilft diesem Mangel nicht ab. Die beiden abschließenden Unterkapitel des III. Kapitels behandeln den "Betrieb (= Großbetrieb) als Gemeinschaft" und die "Face-to-face Beziehungen" zwischen Kollegen und Vorgesetzten.

Das IV. Kapitel enthält die Zusammenfassung und die Ergebnisse, die Reinhold aus seinen Arbeiten zieht. Wie nach den einleitenden Kapiteln zu erwarten war, fällt Reinhold ein vernichtendes Urteil über die japanische Gesellschaft: "Es wurde gezeigt, daß Japan zu jenen totalitären politischen und sozialen Systemen gehört, in denen der Einzelne nahezu nichts bedeutet und das Wohl der Gesellschaft (Familie, Staat, usw.) absoluten Vorrang hat." (S. 135, Anm. 205) Er kommt zu dem Schluß, daß weitgehend anonyme Kräfte, "Wirtschaftskreise", "Bürokratie" sich gegen "westliche Ideen" stellen und sie "denunzieren, bzw. diskriminieren" (S. 136); "weite Teile der (japanischen) Gesellschaft (weigern) sich noch immer entschieden, mit der Übernahme der westlichen Technik auch die im Westen folgerichtig und parallel dazu entwickelten Werte und Institutionen anzunehmen." (S. 136) Reinhold fällt dieses Urteil, obwohl er es als "grundsätzlich legitim" wertet, "daß Japan in der eigenen kulturellen (Werte-)Tradition zu verbleiben wünscht" (S. 137). Dennoch kommt der Autor letztlich zu einer versöhnlichen Note, wenn er (S. 139) feststellt, daß die Minderbewertung des Individuums offenbar nicht dazu geführt hat, daß die Japaner etwa weniger glücklich wären. Einen Hauptgrund für diese Tatsache sieht Reinhold in der ausgeprägten Gruppen-(Wir)-Identität, durch die der einzelne in der Loyalität zur Gruppe auch die Loyalität sich selbst gegenüber findet (S. 140).

Reinhold sieht im japanischen System, das zu einer überstarken Betonung der Rolle des Betriebes (besonders im

Leben des Mannes) geführt hat, die Familie als Wert bedroht. Er kritisiert heftig die Eingriffe des Betriebes in das Familien- und Eheleben (S. 144) und das Fehlen jeder "Privatheit", wobei der Autor sogar ein Beispiel zitiert, nach dem Japanern anscheinend der Begriff unverständlich ist (S. 143). Reinhold geht auch in diesen Abschnitten nicht über den bisherigen Forschungsstand besonders amerikanischer Wissenschaftler hinaus, ergänzt aber deren Untersuchungen durch engagierte Stellungnahme. Vor dem Hintergrund dieser kritisch-engagierten Darstellungsweise überrascht dann der plötzliche Wechsel des Tones: In dem Satz, "es wird hier auch nicht behauptet, daß es den ganz persönlichen Raum von Selbst und Privatsphäre in Japan nicht gibt" (S. 148), werden alle vorhergehenden Ergebnisse (Fehlen von Privatheit, Gruppen- und nicht Einzelidentität o.ä.) zurückgenommen und der Leser bleibt ein wenig ratlos. Vor seiner Forderung nach Aufwertung des Individuums und Stärkung der Bedeutung der Familie als "das Individuum konstituierender Institution" (S. 150) sieht Reinhold schließlich zwei Probleme, die in Japan gelöst werden müssen: Legitimation eines hohen Status des Individuums und die Frage, welche Veränderungen in Struktur und Funktion der Familie vollzogen werden müssen, damit personale Entfaltung garantiert wird.

Die Arbeit Reinholds wird abgerundet durch einen Quellenteil (S. 152-168), in dem der Autor eigene Übersetzungen vorlegt. Reinholds Darstellung wird viel (berechtigte) Kritik auslösen, aber gerade weil die Arbeit so viele Fragen offenläßt, könnte sie zu weiteren Forschungen den Anreiz bilden. Solche weiteren Forschungen sind nötig, weil die Arbeit Reinholds leicht als wissenschaftliche Begründung verbreiteter (durch oberflächlichen Journalismus auch immer wiederholter) Klischees erscheinen könnte.

Dr. Manfred Pohl, Hamburg